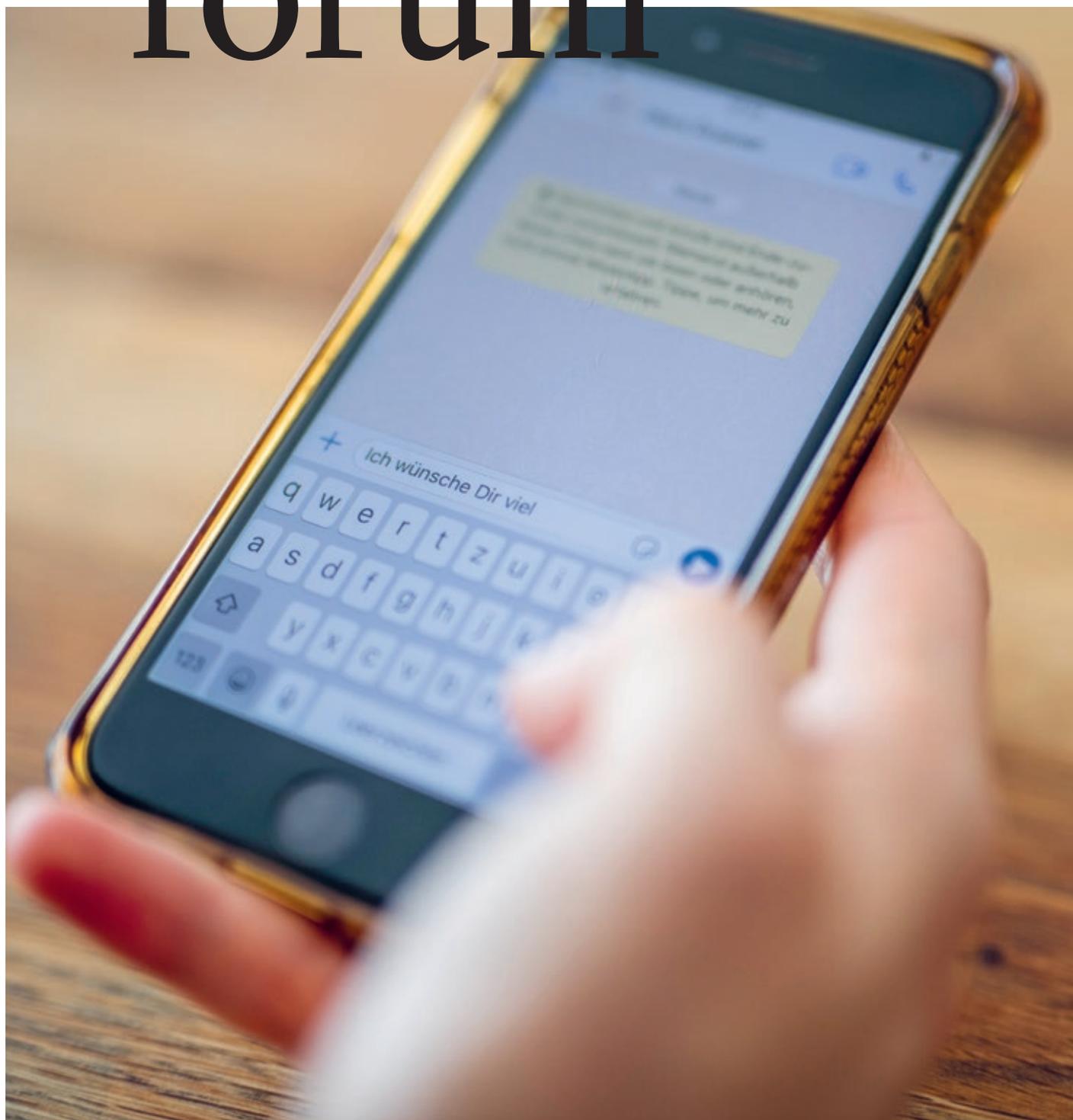


# pfarre forum

09/2022

Pfarrblatt Bistum St. Gallen

[www.pfarreiforum.ch](http://www.pfarreiforum.ch)



## Wenn die Worte fehlen

**Ein Todesfall, eine Scheidung,  
der Verlust der Arbeitsstelle...  
was soll ich jetzt zu den  
Betroffenen sagen?**

Seiten 2-7

Bistum St. Gallen lädt zum  
Jubiläum ein

Seiten 10-11

Der GedankenBerg in Sevelen

Seite 12

# Editorial

Auf der Ferienrückreise im Auto habe ich wieder einmal die Sendung «Nachtexpress» gehört. Hier erfüllen die Moderatoren während vier Stunden Musikwünsche und richten Grüsse aus. Ab 21 Uhr sind die Telefonleitungen offen, dann herrscht Dauerbetrieb. So auch in jener Nacht: ganz unterschiedliche Hörerinnen und Hörer melden sich mit ihren persönlichen Liederwünschen. Ein bisschen Small-Talk gehört auch zum Programm. Die Moderatorin beherrscht diese lockere Gesprächskultur ausgezeichnet. Ich erinnere mich an einen Herrn, der um Mitternacht anrief. Es kam heraus, dass er mehrere Jahre in den USA gelebt hat und ihn das gewünschte Lied an diese Zeit erinnert. Auf die Frage der Moderatorin, ob er Pläne habe, wieder an diesen Ort zu reisen, ist es ein paar Sekunden still, bevor er antwortete: «Im Moment lässt es meine Krankheit leider nicht zu.» Er erklärte, dass er Krebs habe. Darauf sagte die Moderatorin: «Ich drücke Ihnen fest die Daumen, dass Sie bald wieder fit genug sind, diese Reise anzutreten.» Das klang so stimmig und herzlich. Ich merke mir: Eigentlich ist es gar nicht so schwierig, die passenden Worte zu finden, um jemanden zu ermutigen. Und ich nehme mir zu Herzen, dass ich wieder öfters zu jemandem sage: «Ich drücke Ihnen die Daumen.»



Katja Hongler

Redaktorin  
hongler@pfarreiforum.ch

# Inhalt

THEMA

## **Worte, die helfen oder irritieren**

Seite 3

## **Was sagen in schwierigen Momenten?**

Seiten 4–5

## **Wie und wie besser nicht?**

Seite 6

## **Ehrlichkeit und Achtsamkeit**

Seite 7

## **Letzter Ruheort der St.Galler Bischöfe**

Seite 8

## **Fragiles Recht auf Selbstbestimmung**

Seite 9

## **Bistumsjubiläum**

Seiten 10–11

---

## Leserfrage

Seite 11

## Kinderseite

Seite 12

## Nachrichten

Seite 13

## Medientipps & Agenda

Seiten 14–15

## Meine Sicht

Seite 15

## Zu Besuch in ...

Seite 16

# «Ich hätte mir etwas anderes gewünscht»

Welche Reaktionen freuen einen besonders und tun gut, welche verärgern? Das Pfarreiforum hat zusammengetragen, was verschiedenen Personen in schwierigen oder ungewöhnlichen Lebenssituationen geholfen hat – oder im Gegenteil als unpassend empfunden wurde.

«Dieser Satz aus einem Brief hat mich lange begleitet und ermuntert: Die Last wird nicht leichter, aber du wirst stärker, um diese Last besser zu ertragen.»

«Ich bin Familienvater und habe meine Arbeitsstelle gekündigt ohne bereits eine neue Stelle zu haben. Etwa die Hälfte aller Personen, von denen ich darauf angesprochen wurde, sagten mir, das würden sie sich nie trauen. Diese Reaktion hat mich je länger je mehr genervt. Denn mich interessiert ja nicht, was andere tun oder nicht tun würden. Ein einfaches «Ah, ok» wäre mir da lieber gewesen.»

«Nach dem Tod meines Vaters waren für mich die langen Umarmungen der beste Trost. Ich spürte, dass diese Menschen, die mir sehr nahe standen, mit mir mitfühlten und für mich da waren.»

«Durch den Krieg verlor ich alles und lebte als junge Mutter in grosser Armut. Heute geht es mir gut. Wenn ich meine Lebensgeschichte erzähle, kommt es immer mal wieder vor, dass Personen sagen, sie glaubten, man könnte auch ohne Luxus und Geld glücklich sein. Meine Wut kann ich dann kaum verbergen. In bitterer Armut zu leben macht niemals glücklich.»

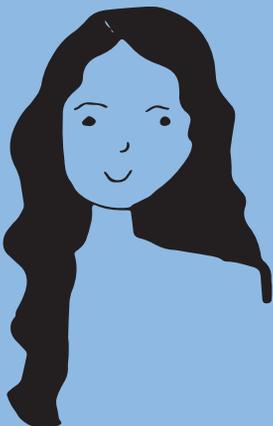
«Viele Bekannte haben mich auf ihre guten Erinnerungen an meinen Vater angesprochen – beispielsweise auf sein Strahlen in den Augen oder seine Fröhlichkeit – das hat mich sehr gefreut, dass er offenbar einen lebensfrohen Eindruck auf sein Umfeld ausstrahlte und so positiv in Erinnerung bleibt.»

«Ich hatte mir eine Wohnung gekauft. Als ich eine Freundin einlud, kam sie genervt an und meinte, an so einem Ort könnte sie niemals leben. Ich war so enttäuscht. Ich hätte mir zumindest gewünscht, dass sie so getan hätte, als ob sie sich für mich freute.»

«Mein Vater starb mit weit über neunzig Jahren. Als ich die Wohnung auflöste und diverse Dienste, Versicherungen usw. über den Tod informierte und abbestellte, reagierte der Verantwortliche bei der Versicherung total emotional: Das tut mir sehr leid. Was für ein Verlust! usw. Ich empfand das als so aufgesetzt und formelhaft, dass ich beinahe laut lachen musste.»

Text: Redaktion Pfarreiforum

Bild: pixabay.com



# „Hauptsache, man macht ums Thema keinen grossen Bogen“

Wieso fehlen uns ausgerechnet dann die Worte, wenn sie wichtig wären? Anne Heither-Kleynmans aus Altstätten erzählt, wie sie als Spitalseelsorgerin gelernt hat, Passendes zu sagen und auch Pausen auszuhalten. Denn zu einem gelingenden Gespräch gehört mehr als Worte.

**Anne Heither-Kleynmans, Sie sind Spitalseelsorgerin und leiten das Trauercafé in Altstätten. Sie sind schwierige Momente gewohnt. Wann fällt es Ihnen dennoch schwer, das Richtige zu sagen?**

Anne Heither-Kleynmans (44): Das ist für mich immer dann der Fall, wenn die Umstände besonders schwierig sind. Im Spital ist das etwa, wenn junge Mütter oder Väter im Sterben liegen oder ich Menschen begegne, die viele schwere Schicksalsschläge erlitten haben. Ich habe einmal eine ältere Frau getroffen, deren Mann und zwei erwachsene Kinder innerhalb von fünf Jahren gestorben sind. Das macht einen sprachlos.

**Wie gehen Sie vor, wenn Sie sich im ersten Moment sprachlos fühlen?**

Anne Heither-Kleynmans: Ich denke, das schlimmste ist, wenn man dann einfach weiter redet und vielleicht sogar zu viele Worte wählt. Mir ist es wichtig, dass ich innehalte und dann auch sage und benenne, dass ich auf bestimmte Situationen auch kaum etwas zu sagen weiss. Und ich fasse in Worte, was es in mir auslöst. Dann versuche ich herauszufinden, was mein Gegenüber gerade beschäftigt. Um beim Beispiel

mit der sterbenden jungen Mutter oder dem jungen Vater zu bleiben: Manchmal beschäftigen ganz alltägliche Dinge wie der Geburtstag des 4-jährigen Sohnes: Wer organisiert das Fest während man selbst schwerkrank im Spital liegt? Andererseits sind da der Zweifel und das Hadern mit seinem Schicksal. Ich versuche daher bei jedem Gespräch zu verstehen, in welcher Situation sich jemand befindet.

**«Das schlimmste ist, wenn man dann einfach weiter redet und vielleicht sogar zu viele Worte wählt.»**

**Das heisst aber auch, einen fixen Ablauf für Gespräche in schwierigen Lebenssituationen haben Sie nicht?**

Anne Heither-Kleynmans: Nein, für mich gibt es überhaupt keinen festen Ablauf. Fix ist nur, dass ich mich am Anfang eines Gesprächs vorstelle, falls ich jemanden noch nicht kenne und am Schluss versuche, einen runden Abschluss zu machen. Das ist manchmal ein Segen, ein Gebet, eine Krankenkommunion oder einfach Wünsche, die auf mein Gegenüber zutreffen. Das sollen keine Floskeln sein, sondern zusammenfassen, was aus meiner Sicht für jemanden das Wichtigste zu sein scheint. Das trifft sowohl auf Gespräche zu, die

eine Viertelstunde dauern, wie auch für über einstündige.

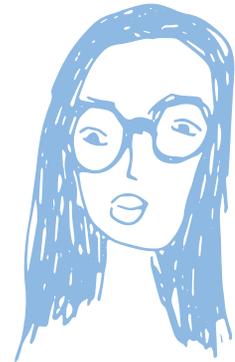
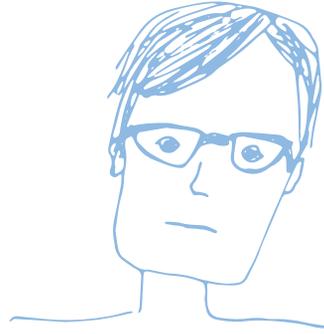
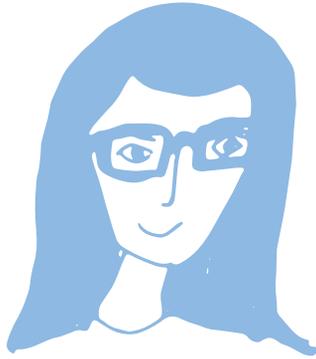
**Klappt das bei kurzen und langen Gesprächen gleichermaßen gut?**

Anne Heither-Kleynmans: Einen Abschluss mit den richtigen Worten zu finden, funktioniert schon einfacher bei Gesprächen, die in die Tiefe gehen. Ich hatte einmal eine hochaltrige Patientin, die als Kind eine verstörende Gewalttat beobachtet hatte. Sie hatte noch nie zuvor jemandem davon erzählt. In dem Moment, als sie mir davon erzählte, war sie sehr bewegt. Das lag ja 85 Jahre zurück. Wenn man über so etwas redet, braucht es viel Zeit und geht in die Tiefe. Da kommen viele Emotionen hoch.

**Aber was sagen Sie denn, wenn Ihnen jemand von so einer schrecklichen Erinnerung erzählt? Naheliegender wäre doch «Was, wirklich?», «Ist das wahr?», «Im Ernst?»...**

Anne Heither-Kleynmans: Naja, von so einer Erinnerung zu erzählen, kommt ja nicht aus dem blauen Himmel, sondern bahnt sich im Gespräch langsam an. Häufig merke ich auch, dass die Personen mir noch etwas erzählen wollen, wenn ich zum Gesprächsabschluss komme. So





ein Gespräch ist ein gemeinsames Durcharbeiten von verschiedenen Themen. Wenn ich da die falschen Worte wählen würde wie «Das lassen wir jetzt mal sein» könnte so ein Gespräch schnell beendet sein.

### **Sie sind seit 16 Jahren Seelsorgerin, 12 davon Spitalseelsorgerin. Können Sie heute besser die passenden Worte wählen als früher?**

Anne Heither-Kleynmans: Ja, ich würde sagen, ich bin heute geübter darin. Gesprächsführung ist ja auch Teil der Ausbildung zur Spitalseelsorgerin. Gelernt habe ich in all dieser Zeit auch, dass es nicht nur um Worte geht. Die Haltung beispielsweise ist genauso wichtig: Bin ich zugewandt und verständnisvoll. Ausserdem sind manchmal Gesprächspausen wichtig. Diese geben Raum, sich zu öffnen.

### **Im Spital haben Sie mit schwerkranken Personen zu tun, im Trauercafé mit Angehörigen. Was ist für Sie schwieriger?**

Anne Heither-Kleynmans: Da gibt es für mich keine pauschale Antwort. Jeder Mensch und jede Situation sind unterschiedlich. Im Gespräch mit anderen zu sein ist immer individuell. Man kann Leid nicht abwägen. Ein Leid ist nicht schlimmer als das andere. Es geht immer auch darum, nach Positivem und Ressourcen zu suchen.

### **Gerade im Trauercafé treffen so viele verschiedene Personen mit verschiedenen Geschichten und Erlebtem aufeinander. Wie schafft man es da, eine gemeinsame Sprache zu finden?**

Anne Heither-Kleynmans: So unterschiedlich das Erlebte ist, so finde ich doch, dass Trauernde untereinander sich bestärken. Oft hilft es Personen, die neu ins Trauercafé kommen, zu hören was anderen in Krisensituationen geholfen hat. Das sollte aber nicht als Aufforderung oder Befehl formuliert werden, also in der Art

«Mach doch auch mal das und das...». Das versuchen wir zu vermeiden. Denn was dem einen geholfen hat muss der anderen nicht auch helfen. Aber wenn jemand einfach von seiner eigenen Erfahrung erzählt, probiert die andere das vielleicht auch einmal aus. Oft sind es auch die tröstenden und bestärkenden Worte von uns Leitenden und den anderen Trauernden, die die Betroffenen als hilfreich empfinden, gerade da Trauernde oft auch Worte hören, die sie sehr verletzen.

### **«Seine Anteilnahme kann man auch Wochen später ausdrücken.»**

#### **Was sollte man denn eher nicht sagen?**

Anne Heither-Kleynmans: Zum Beispiel «Das kommt schon wieder gut» oder «Zeit heilt alle Wunden». Das sind Floskeln oder Sprüche, die oftmals aus Hilflosigkeit gesagt werden.

#### **Wieso fallen uns denn oftmals genau solche Floskeln ein statt der passenden Worte?**

Anne Heither-Kleynmans: Ich denke, es ist Gewohnheit. Das ist wie mit dem «Wie geht es dir?». Gerade Trauernde werden das ständig gefragt. Aber wenn sie anfangen zu erzählen, interessiert es den anderen vielfach bereits nicht mehr. Wir sagen solche Sätze oft einfach ohne uns bewusst zu sein, was in ihnen steckt. Wenn man beispielsweise gerade keine Zeit hat für ein Gespräch, wäre es ehrlicher zu sagen: «Schön, dass ich dich sehe. Ich kann mir vorstellen, dass es schwer ist im Moment für dich. Ich melde mich morgen bei dir.» Dann ist es aber auch wichtig, das einzuhalten und sich wirklich am nächsten Tag zu melden.

#### **Haben Sie selbst schon einmal eine Reaktion bekommen, die Sie völlig unpassend fanden?**

Anne Heither-Kleynmans: Dass ich mich in alltäglichen Situationen missverstanden fühle, kommt natürlich immer wieder einmal vor. Da denke ich dann, mein Gegenüber hat jetzt gar nicht verstan-

den, worum es mir geht. Generell gilt es im Gespräch mit jemandem, achtsam und aufmerksam zu sein und Floskeln zu vermeiden.

### **Welche Worte sind beim Kondolieren passend? Und ist es zum Beispiel angemessen, jemandem über WhatsApp zu kondolieren?**

Anne Heither-Kleynmans: Ich denke, es muss immer für einen selbst stimmen. Ob man schriftlich, mündlich oder sogar per WhatsApp kondoliert, hängt auch davon ab, wie man selbst ist und auf welchem Weg beide Personen sonst kommunizieren. Wie man kondolieren soll ist ein riesiges Thema und

es gibt in der Bevölkerung eine Unsicherheit, was da heute angemessen ist. Man kann beim Kondolieren sagen, was einem wichtig ist wie «Ich denke an dich» oder «Ich wünsche dir Kraft». Auch beim Zeitpunkt des Kondolierens kann man sich auf sein Gefühl verlassen. Hauptsache ist, man macht keinen grossen Bogen um die betroffenen Menschen oder denkt «Oh, jetzt ist es eh zu spät.» Seine Anteilnahme kann man auch Wochen später ausdrücken und sich daran erinnern, was einen mit dem Verstorbenen verbunden hat.

**Text: Nina Rudnicki  
Bild: zVg.**



**Anne Heither-Kleynmans**  
Spitalseelsorgerin Altstätten

# Wie und wie besser nicht?

Es gibt Momente, da fehlen schlicht die richtigen Worte. Wir fühlen uns gehemmt, überfordert oder unwohl, wenn wir einem Menschen begegnen, der etwas Tragisches erlebt hat oder gerade in einer schwierigen Lebensphase steckt. Wie reagieren?

## DO

**Mitgefühl zum Ausdruck bringen:**  
«Es tut mir leid, dass...»

**An eigene Erfahrungen denken:**  
Was würde uns selbst in einer solchen Situation guttun? Vielleicht waren wir schon in einer ähnlichen Situation und erinnern uns an Reaktionen von anderen Menschen, die uns aufgemuntert haben.

**Zuversicht verbreiten:** «Ich hoffe, dass es bald besser wird.»

**Hilfe anbieten:** «Was kann ich für dich/euch tun?»

**In Kontakt bleiben:** Kurze Nachrichten schicken, via Handy oder per Post.

**Grenzen akzeptieren:** Wer nicht antwortet oder nicht weiter-sprechen mag, sollte Verständnis erwarten dürfen.

**Trauernden Zeit lassen.** Auch wenn der Alltag uns rasch einholt, Trauer braucht Zeit.

**Auf professionelle Hilfsangebote hinweisen, wenn jemand überfordert wirkt.**

**Eine selbstgeschriebene Karte ist noch eine Stufe persönlicher:** Mit dem Sujet und der Handschrift können noch mehr Herzlichkeit ausgedrückt werden.

Beim Kartentext persönliche Gedanken einbringen, gemeinsame Erlebnisse erwähnen, auf Stärken und besondere Eigenschaften hinweisen.

Der Inhalt ist vielleicht weniger entscheidend als die Reaktion an und für sich. In einer distanzierteren Beziehung sollten die Worte entsprechend gewählt werden. Oft genügt ein kurzer Text im Sinne von «Es tut uns sehr leid zu hören, dass...» oder «Wir wünschen viel Kraft».

Es gibt auch unzählige Zitate die helfen, Gefühle zu umschreiben und Zuversicht zu wecken. Als Inspiration kann man auch auf Textvorlagen aus dem Internet zugreifen und diese anpassen.

Ein passendes Foto, etwas Symbolisches wie ein Glücksbringer, eine schöne Muschel oder Feder beilegen.

Wer sich mit Schreiben schwertut, kann sein Mitgefühl auch mit einem Zeichen oder einer guten Tat ausdrücken.

Je enger die Beziehung zu einer Person ist, desto besser können wir spüren, was im Moment hilfreich sein könnte: Ein Besuch? Ein Anruf? Ein Gebet? Ein Blumengruss vor der Haustüre? Etwas Süßes zur Aufmunterung? Eine Kinderzeichnung? Zusammen ausgehen? Gemeinsam Musik hören? Für jemanden eine Kerze anzünden?

**Angemessene Distanz bewahren:** Bei nicht nahestehenden Menschen Mitgefühl zeigen, ohne aufdringlich zu wirken.

**Realistisch bleiben:** Wir können Sorgen, Schmerzen und Verluste von anderen Menschen nicht einfach weblasen. Manchmal ist professionelle Hilfe unabdingbar.

**Zurückhaltend sein beim Einsatz von Emojis.** Emojis können schnell fehlinterpretiert werden

**Angemessene Distanz bewahren:** Bei nicht nahestehenden Menschen Mitgefühl zeigen, ohne aufdringlich zu wirken.

**Auf Verletzlichkeit achten:** Menschen in einer labilen Lebenssituation nicht noch zusätzlich mit eigenen Bedürfnissen belasten.

## PER WHATSAPP?

Auf WhatsApp wird heute über alles kommuniziert, aber ist es auch der Kanal, wenn es um existenzielle Themen geht? Entscheidend ist wohl in erster Linie, wie nahe wir der betreffenden Person stehen. Ist es ein Familienmitglied, ein enger Freund oder eine enge Freundin, kann eine lange Umarmung oder ein fester Händedruck ein erster guter Trost sein. Kör-

perliche Nähe kann Halt und Geborgenheit geben. Erfährt man etwas Trauriges aus dem erweiterten Umfeld, vielleicht von einem Arbeitskollegen oder einer -kollegin, sollte man mit angemessenen Worten darauf reagieren. Dabei spielt es sicherlich eine Rolle, wie und in welcher Form man die Nachricht erhalten hat: Per WhatsApp, via E-Mail oder durch

eine Drittperson? Liegt eine schriftliche Nachricht vor, sollte man auf demselben Kanal reagieren. Auch wenn es unpersönlich erscheinen mag, haben elektronische Meldungen auch Vorteile: Die Betroffenen können die Nachricht in Ruhe lesen, wenn es für sie der richtige Zeitpunkt erscheint. Sie können selbst entscheiden, wie und ob sie antworten möchten.

# «Ehrlichkeit und Achtsamkeit»

«Das Wichtigste im Gespräch mit Sterbenden sind Ehrlichkeit und Achtsamkeit», sagt Monika Gantenbein aus Wildhaus. Als freiwillige Sterbebegleiterin entlastet die Toggenburgerin Angehörige und steht Sterbenden in den letzten Tagen und Stunden bei.



← **Monika Gantenbein nimmt von Angehörigen oft ein grosses Bedürfnis nach einem offenen Ohr wahr.**

Engagement bei der Hospizgruppe weisst die Toggenburgerin, wie schnell oft das Umfeld wieder auf den normalen Alltag umstellt und sich nicht bewusst ist, dass Trauerarbeit Zeit braucht. Aus diesem Grund hat sie auch den Trauertreff in Unterwasser mitaufgebaut. Die Resonanz auf das Angebot sei gross.

## Nachfragen

«Der Hospizdienst fokussiert sich auf die Zeit bis zum Tod, wir leisten eigentlich keine klassische Trauerarbeit», hält Monika Gantenbein fest. Doch wenn sie Wochen oder Monate später im Dorf Trauernden begegne, frage sie nach: «Ich erkundige mich, wie es ihnen geht, ob sie sich inzwischen etwas erholen konnten und ob der Verstorbene immer noch sehr fehlt. Ich mache die Erfahrung, dass viele so etwas schätzen.» Eines ist Monika Gantenbein dabei wichtig: «Ich wünsche ihnen dann keine Zuversicht, sondern Kraft, denn gerade das ist es, was Angehörige in dieser Zeit benötigen.»

## Glaube als wichtige Hilfe

Auch wenn Monika Gantenbein inzwischen über einen grossen Rucksack an Erfahrungen im Umgang mit Sterbenden und deren Angehörigen verfüge, spüre sie auch heute noch vor jedem Einsatz die Anspannung: «Wenn ich zu einer Person gerufen werde, weiss ich nicht, was mich erwartet und wem ich begegne. Ich sehe das als Chance: Ich lasse mich sehr fokussiert und konzentriert auf die Begegnung ein und versuche mit allen Sinnen wahrzunehmen, mit wem ich es zu tun habe und welche Bedürfnisse mein Gegenüber hat. Eine wichtige Hilfe ist für mich mein Glaube: Ich weiss, dass da jemand ist, der mir hilft und egal, welche Situation mich erwartet, mich unterstützt.»

**Text: Stephan Sigg**

**Bild: zVg.**

«Ich kann mich an eine Sterbende erinnern, die wünschte, dass ich ihr aus Unterhaltungsromanen vorlese», erzählt Monika Gantenbein. «Die Bedürfnisse der Sterbenden sind individuell. Es gibt nichts, das immer falsch oder immer richtig ist. Ich muss sehr aufmerksam wahrnehmen, was mein Gegenüber wünscht oder was ihm guttun könnte. In den letzten Stunden verdienen sowohl die Sterbenden als auch die Angehörigen vor allem Ehrlichkeit und Empathie. Alles Aufgesetzte ist jetzt fehl am Platz.» Oft seien es Berührungen, die gut tun: «Ich frage die Sterbenden, ob und wie sie berührt werden möchten oder halte ihnen als Angebot die Hand hin.»

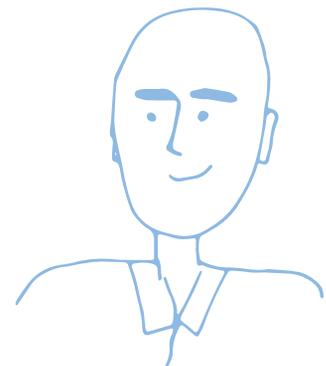
## Sprachlosigkeit ausdrücken

Monika Gantenbein war bis zu ihrer Pensionierung als Pflegefachfrau tätig. Heute engagiert sie sich freiwillig bei der Hospizgruppe Toggenburg und beim Palliative Forum Toggenburg. Sie kann verstehen, dass die Begegnung und die Kommunikation mit Sterbenden und deren Angehörigen

für manche eine Herausforderung ist: «Das ist nicht jedem gegeben. Und es hängt natürlich auch davon ab, in welchem Verhältnis man vorher stand: Wenn ich zum Beispiel als Nachbarin nur distanzierter Kontakt hatte, dann könnte es als aufgesetzt empfunden werden, wenn man jetzt plötzlich den Kontakt sucht.» Wenn man selber mit der Situation überfordert ist, soll man das aussprechen: Ich kann dazu nichts sagen, das macht mich sprachlos.

## Bedürfnis nach offenem Ohr

Der Hospizdienst möchte mit seinem Angebot Angehörige von Sterbenden entlasten. «Von Seiten der Angehörigen nehme ich oft ein grosses Bedürfnis nach einem offenen Ohr wahr», so Monika Gantenbein. «Egal wie nah man ihnen steht, ist es sicher nie verkehrt, einfach die Frage zu stellen: Wie geht es dir? Manche freuen sich auch, wenn man ihnen anbietet, einen Zmittag vorbeizubringen. Was aber wohl weniger gut ankommt in diesem Moment sind Ratschläge.» Durch ihr



# Der letzte Ruheort für die St. Galler Bischöfe

Der emeritierte Bischof Ivo Fürer wurde am 18. Juli in der Otmarskrypta (unter der Kathedrale) beigesetzt. Die Krypta ist seit dem frühen Mittelalter ein Ort des Gebets und des Gottesdienstes. Erst seit 1966 werden die St. Galler Bischöfe dort bestattet.

«Dort, wo heute die St. Galler Bischöfe bestattet werden, befand sich ab dem 9. Jahrhundert die ursprüngliche Pfarrkirche – die Kirche, die für die Gläubigen zugänglich war», erklärt Peter Erhart, Leiter des Stiftsarchivs St. Gallen. Die Klosterkirche im Westen war den Mönchen vorbehalten. «Ursprünglich ging es aber darum, eine Grablege für die Überreste des Gründerabts Otmar zu errichten.» Diese wurden 867 in einem Steinsarkophag unter dem Altar der Kirche beigesetzt. Über die Einrichtung einer Krypta berichtet die Klosterchronik erst für die Zeit um 980. «Da erfahren wir, dass es sich um einen Gewölberaum mit reicher künstlerischer Ausstattung gehandelt hat», so Erhart. «Bei den vier Sandsteinsäulen, die heute in der Krypta zu finden sind, handelt es sich jedoch nicht um Originale, sondern um Replika von 1964.» Bei der Ausstattung hatte man im frühen Mittelalter vor allem die Pilger im Blick: Sie betreten die Krypta durch einen langen Gang, der sie zum Sarkophag des Heiligen Otmars führt. Dort können sie verweilen und beten, anschliessend führt ein anderer Stollen wieder hinaus.

## In Krypta umgebettet

Heute ist nur noch ein Zugang erhalten. 1964 wurde bei archäologischen Grabungen der Steinsarkophag des heiligen Otmars entdeckt. «Er war

leer», so Peter Erhart, «im Laufe der Zeit wurden die Gebeine an diverse Orte verteilt wie beispielsweise bei neuerrichteten Kirchen, die dem heiligen Otmar geweiht wurden.» 1966 bekam die Krypta ihr heutiges Aussehen und wurde zum Bestattungsort der St. Galler Bischöfe. Die bereits sieben verstorbenen Bischöfe des 1847 gegründeten Bistums St. Gallen wurden in die Krypta umgebettet – die bisherige bischöfliche Grabanlage befand sich im Kreuzgang der Kathedrale. Die Otmarskrypta ist schlicht gehalten, ins Auge stechen die beiden Zitate – einmal auf Latein, einmal auf Deutsch – vorne an der Wand aus dem St. Galler Rituale: «Gedenket eurer Hirten, die euch Gottes Wort verkündet haben und über die Seelen wachen, für die sie Gott Rechenschaft ablegen mussten.» Die Krypta ist heute an allen Samstagen von Ostern bis Allerheiligen für einen stillen Besuch geöffnet.

## Bis nach Prag

Die Schädel des heiligen Otmars und heiligen Gallus gelangten bis nach Prag, wo sie bis heute im Veitsdom liegen: «Sie sind in typischen barocken Reliquiaren gefasst und beschriftet», so Erhart. 2018 – anlässlich des Jubiläums 1300 Jahre Kathedrale St. Gallen – sorgten die Schädel für einigen Medienrummel in der Schweiz: Lorenz Hol-

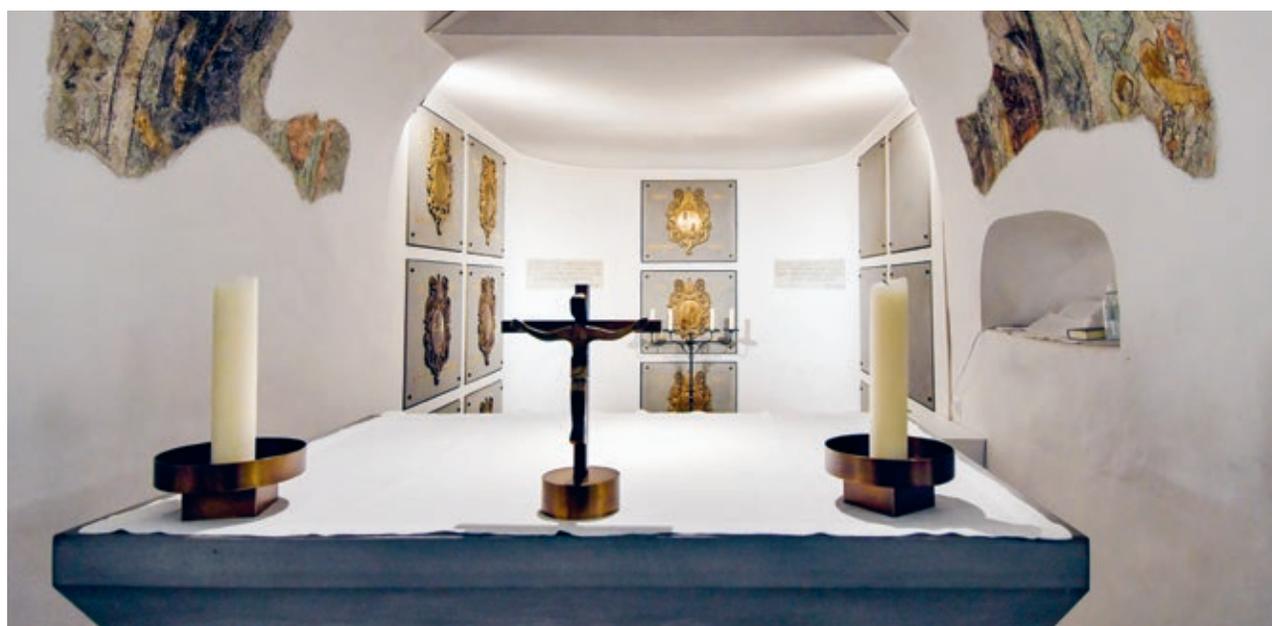
enstein, Altstiftsarchivar und Vorgänger von Peter Erhart, hatte die Geschichte der Reliquien von Gallus und Otmar aufgearbeitet. Karl IV., König von Böhmen, späterer römisch-deutscher Kaiser und ein fanatischer Reliquiensammler, hatte vor vierhundert Jahren die Reliquien erworben und nach Prag gebracht. Es gab sogar Versuche, die Reliquien wieder nach St. Gallen zu holen. Daraus ist nichts geworden.

## Keine Rückführung geplant

Peter Erhart, seit 2009 Stiftsarchivar, kann mit der Idee der Rückführung wenig anfangen: «In unserer Zeit ist es nicht wirklich sinnvoll, Reliquien zurückzufordern, sofern sie nicht gefährdet sind. Zudem ist es ja nicht so, dass das Bistum St. Gallen keine Reliquien von Otmar besitzt – etwa im Kastenaltar der Otmarskrypta in einem goldenen Schrein.» Mit einem Schmunzeln merkt er an: «Wer meint, er könne die Reliquien aus dem ehemaligen Karlsteiner Reliquienschatz entfernen, muss sich hüten. Es droht nicht nur eine Anzeige, sondern seit dem Mittelalter die Exkommunikation. Das wollen wir lieber nicht riskieren.»

Text: Stephan Sigg

Bild: Regina Kühne



← Die Krypta mit der heutigen bischöflichen Grabanlage (hinten) war seit dem frühen Mittelalter ein Gottesdienstort.

# «Das Recht auf Selbstbestimmung ist fragil»

Wer sich für einen Schwangerschaftsabbruch entscheidet, hat Recht auf Unterstützung, Respekt und Zuwendung, sagt der Schweizerische Katholische Frauenbund. Damit reagiert er auf Entwicklungen rund um den Globus und eine umstrittene Aussage von Papst Franziskus.



↑ Leichtfertig erfolgt der Entscheid für einen Schwangerschaftsabbruch meist nicht. In der Schweiz nehmen sechs von 1000 Frauen einen solchen vor.

«Jede Frau, die sich trotz Notlage für die Mutterschaft entscheidet, die ein ungeplantes Kind zur Welt bringt, aber auch jede Frau, die einen Schwangerschaftsabbruch vornimmt, hat Anspruch auf Unterstützung der Gesellschaft, Respekt, Begleitung und Zuwendung. Dies ist eine Grundforderung christlicher Nächstenliebe.» Mit diesen Worten reagiert der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) auf die Aussage von Papst Franziskus im Juli, in der dieser Abtreibung mit Auftragsmord verglich. «Wir müssen uns entschieden gegen die Anspruchshaltung stellen, über den weiblichen Körper bestimmen zu können», begründet Sarah Paciarelli, Mediensprecherin des Schweizerischen Katholischen Frauenbunds (SKF), die deutlichen Worte des Verbandes. «Das Recht auf Selbstbestimmung haben sich die Frauen in über hundert Jahren erkämpft. Dass dieses fragil ist, zeigen uns aber Entwicklungen wie in den USA, wo nun das Recht auf Abtreibung ausser Kraft gesetzt wurde.»

## Kriminalisiert und stigmatisiert

In seiner Stellungnahme bezeichnete der SKF die Aussage des Papstes zudem als «schockierend».

«Schockierend, weil die Not der Frauen, die sich für eine Abtreibung entscheiden, verkannt wird. Keine Frau entscheidet sich leichtfertig für diesen Schritt», sagt Sarah Paciarelli. «Solche Aussagen führen einzig dazu, dass betroffene Frauen kriminalisiert und stigmatisiert werden.»

## Zwei Initiativen lanciert

Dass das Recht auf Selbstbestimmung nicht selbstverständlich ist, zeigen nicht nur Entwicklungen in den USA, sondern auch in Europa und selbst in der Schweiz. In Polen dürfen Frauen nur bei Todesgefahr, nach einer Vergewaltigung oder Inzest einen Schwangerschaftsabbruch vornehmen. Das polnische Abtreibungsgesetz gehört zu den strengsten in Europa. In der Schweiz wurden aktuell mit «Lebensfähige Babys retten» und «Einmal darüber schlafen» zwei Initiativen lanciert, die die Fristenlösung in der Schweiz beschneiden wollen. Die Fristenlösung gilt in der Schweiz seit 2002 und überlässt den Entscheid über eine Abtreibung bis zur 12. Schwangerschaftswoche der Frau. Zur Diskussion stand ausserdem die Herzschlag-Initiative, die in der Schweiz ein Abtreibungsverbot nach der sechs-

ten Schwangerschaftswoche vorsah. Allerdings wurde dieses Vorhaben vorerst zurückgezogen.

## Solidaritätsfond gegründet

Dass sich Frauen meist nicht leichtfertig für einen Schwangerschaftsabbruch entscheiden, zeigen auch die Zahlen des Bundesamtes für Statistik. In der Schweiz nehmen sechs von 1000 Frauen einen Schwangerschaftsabbruch vor. Gemäss der Weltgesundheitsorganisation (WHO) gehört die Schweiz damit zu den Ländern mit den niedrigsten Abtreibungsraten. Seit 2001 ist für den SKF daher klar, dass er den Entscheid der Frau überlassen möchte. Noch vor Einführung der Fristenlösung hielt er dies in seinem Positionspapier fest. In den 1970er-Jahren gründete der SKF auch den Solidaritätsfond für Mutter und Kind. Dieser wurde laut Sarah Paciarelli als Reaktion darauf gegründet, dass damals die erste Abstimmung für eine Fristenregelung scheiterte. «So konnten Mütter, die in Not geraten waren, finanzielle Unterstützung beantragen», sagt sie. Den Fonds gibt es noch. In der Ostschweiz finden Frauen in unterschiedlichsten Situationen zudem bei dem Beratungsangebot «Mütter in Not» der SKF-Sektion St. Gallen-Appenzell eine Anlaufstelle. «Aus katholischer Sicht setzen wir uns natürlich und in erster Linie für den Schutz von ungeborenem Leben ein», sagt Sarah Paciarelli. «Aber es gibt Situationen, in denen sich Frauen für eine Abtreibung entscheiden. Das gilt es zu respektieren.»

Text: Nina Rudnicki; Bilder: pixabay.com / zVg.



Sarah Paciarelli

Mediensprecherin des Schweizerischen Katholischen Frauenbunds

# «Intensiv über die Zukunft diskutiert»

Grossandrang bei den Pilgertagen, intensive Besinnungsmomente:

«Die Aktivitäten rund um das Bistumsjubiläum sind auf grössere Resonanz gestossen als erwartet», freut sich Ines Schaberger, Geschäftsführerin des Bistumsjubiläums, kurz vor dem grossen Festtag am 25. September.



↑ Woher kommen wir und wohin sind wir unterwegs? Die Festakademie beschäftigte sich mit der Vergangenheit und der Zukunft des Bistums.

**A**llein am ersten Pilgertag haben rund hundert Personen teilgenommen», sagt Ines Schaberger, Geschäftsführerin des Bistumsjubiläums. Auch an den Pilgertagen hätten viele die Gelegenheit genutzt, sich in einer unbekanntenen Bistumsregion auf den Weg zu machen. «Viele Teilnehmende haben es geschätzt, dass sie beim Pilgern neue Menschen kennenlernen konnten.» Schaberger merkt an: «Wer noch dabei sein möchte, hat noch am 17. Pilgertag am 24. September eine Möglichkeit dazu.» Am Jubi-

läumstag, 25. September, selbst gibt es Sternpilgern zur Kathedrale. Die verschiedenen Orte und Startzeiten sind online (siehe unten) zu finden.

## Mit Geschichte beschäftigt

Verglichen mit anderen Bistümern ist das Bistum des Heiligen Gallus mit seinen 175 Jahren noch ziemlich jung. Trotzdem oder gerade deshalb scheint dessen Geschichte viele zu interessieren. So stiess auch die Festakademie im Frühling auf Resonanz: «Wir hatten so viele Anmeldungen,

dass die Veranstaltung in einen grösseren Raum verlegt werden musste», so Ines Schaberger. Neben Seelsorgerinnen und Seelsorgern seien auch viele Kirchenverwaltungsräte, Pfarreiräte und auch Vertreter aus der Politik dabei gewesen. «Viele der hundertzwanzig Teilnehmenden hat besonders die Frage interessiert, woher wir kommen und wie beispielsweise das besondere Bischofswahlrecht des Bistums St. Gallen entstanden ist. Es wurde auch intensiv über die Zukunft diskutiert: Wie werden Kirche und unser Bistum morgen sein?» Einfache Lösungen gibt es nicht, aber die Referentinnen und Referenten zeigten mögliche Wege auf: «Wir dürfen Kirche nicht nach der verfügbaren Zahl der Amtsträger gestalten», sagte Eva-Maria Faber, Professorin an der Theologischen Hochschule Chur. «Man kann Menschen nicht verbieten, Kirche zu sein.»

## Vom Vatikan bestärkt

Das Jubiläum 175 Jahre Bistum St. Gallen habe von einem unerwarteten Ereignis aus Rom profitiert: «Als die Planungen für das Jubiläum begonnen haben, wussten wir noch nicht, dass Papst Franziskus fast zeitgleich die Synodalen Prozesse initiiert. Wir versuchten, diese Anliegen mit unseren Jubiläumsaktivitäten zu verbinden», so Schaberger. Das Bistum will an manchen Ideen, die bei den Jubiläumsfeierlichkeiten besprochen wurden, dranbleiben: «Beispielsweise wird sich im November das Pastoralforum mit

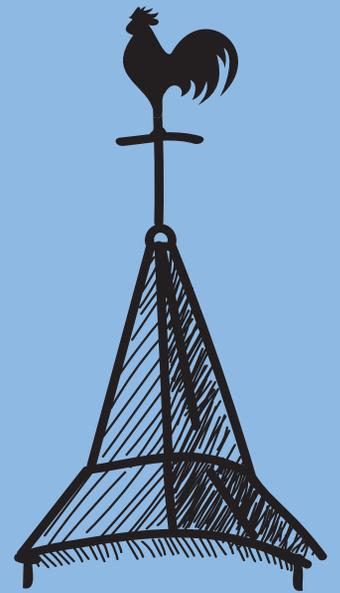
## SECHS MONATE, DIE DEN ALLTAG VERÄNDERTEN

Sechs Monate hat Sara Lenherr (40) bei den Grossen Exerzitien im Alltag mitgemacht, die im Rahmen des Bistumsjubiläums angeboten wurden: «Ich habe schnell gemerkt, dass das Zeitnehmen für die Grossen Exerzitien im Alltag für mich kein Müssen, sondern ein Geschenk ist», sagt die Familienfrau und Katechetin aus Wil. «Zuvor hatte ich immer das Gefühl, der Tag ist so durchgetaktet, es hat kaum mehr Platz – aber für die Gebetszeit war immer Zeit. Mit drei Kindern zwischen 8 und 12 Jahren, den Abschlussprüfungen in der Ausbildung zur

Katechetin und dem Home Office meines Mannes war es sehr herausfordernd. Wir wohnen in einem kleinen Haus, also musste ich erfinderisch werden: Ich ging in die Kirche, in die Natur oder in den Keller, um zu beten. Mein eingerichteter Gebetsplatz ist für mich aber immer noch der schönste Ort, wo ich zur Ruhe komme. Ich schrieb alles nieder und verbrannte die Blätter mit meinem geistlichen Begleiter. Das war so wohltuend! Die Verletzungen waren nicht weg, aber sie hatten sich verwandelt, hatten nicht mehr dieselbe Kraft. Wenn ich mir

jetzt ansehe, was ich während der Grossen Exerzitien im Alltag aufgeschrieben habe, denke ich: Das war gar nicht ich! Es ist schön, zu merken, dass in mir etwas passiert ist. Ich habe in mir einen Schatz gefunden, eine Liebe, die bleibt. Ich bin dankbarer, ausgeglichener und zufriedener geworden. Mein Bild von Jesus hat sich verändert, das merke ich auch im Religionsunterricht. Ich kann jetzt natürlicher erzählen, weil ich Erfahrungen mit dem Bibeltext gemacht habe. Für mich geht es definitiv weiter.» (aufgezeichnet: isa)

# Wieso gibt es auf Kirchtürmen Hahn oder Kreuz?



dem Thema Hören und Zuhören beschäftigen – das passt sowohl zum synodalen Prozess als auch zu den Anliegen des Bistumsjubiläums.»

## Fest für alle

Jetzt konzentriert sich Ines Schaberger aber auf das Jubiläumsfest am 25. September – der Klosterplatz in St. Gallen soll ein grosser Begegnungsort für die ganze Bevölkerung werden: «Wir freuen uns auf einen Tag mit einem reichhaltigen Programm. Im Jubiläumsgottesdienst um 10.30 Uhr wollen wir die Vielfalt der Katholikinnen und Katholiken im Bistum sichtbar machen: Es wirken zahlreiche Migrationsgemeinden mit», sagt sie und betont: «Es ist ein Geburtstagsfest, zu dem wir alle einladen. Deshalb sind auch alle Angebote und selbst das Essen bei den Foodständen kostenlos.» Auf dem Programm stehen unter anderem eine Kathedrale-Besichtigung und Führungen durch die Stiftsbibliothek. Für Familien gibt es nach dem Familiengottesdienst in der Schutzengelkapelle eine Spielwiese im Klosterhof mit einer Kletterwand von Jungwacht-Blauring, Hüpfkirche und Bull Riding. Für die Durchführung werden noch Freiwillige gesucht, die beim Auf- und Abbau helfen oder zum Beispiel einen Kuchen beisteuern.

Infos Pilgertag sowie Programm 25. September:  
→ [www.bistum-stgallen.ch/175jahre](http://www.bistum-stgallen.ch/175jahre)

Text: Stephan Sigg  
Bild: zVg.



Ines Schaberger  
Geschäftsführerin Bistumsjubiläum

## «Warum hat es auf den reformierten Kirchen einen Guggel und auf katholischen das Kreuz?» Dafür gibt es doch Gründe?

Vielleicht auch noch andere Gründe als die Geschichte von Petrus, der Jesus dreimal verleugnet und sich dann total über sich selbst ärgert, als der Hahn kräht, genau wie Jesus es ihm vorausgesagt hatte. Ausgerechnet er, Simon, der von Jesus den Über-Namen Petrus bekommen hat: Der Fels! Er war stets bereit, von einem Extrem ins andere zu fallen, der wankelmütigste von allen Aposteln, mit flatterhaftem Charakter. Ausgerechnet den Petrus mit dieser «Hahn-Geschichte» macht Jesus zum Chef! «Wenn ein Chef in einem Unternehmen eine solche Personalentscheidung treffen würde, dann würden seine Mitarbeitenden zumindest hinter vorgehaltener Hand flüstern: Das ist doch ein Witz! Und Jesus kann sich einen solchen Witz erlauben. Er hat in einem tieferen Sinn Humor, als er uns meist zur Verfügung steht. Jedenfalls macht er damit deutlich, dass er nicht auf (unsere) menschlichen Vorgaben angewiesen ist», schreibt Pater Albert Keller. Das wären ja schon zwei Gründe für den Guggel auf dem Kirchturm: Ich darf mitmachen trotz meiner Fehler und Schwächen. Und Gott hat Humor.

## Vorsicht in anderen Gegenden

Ein Zeichen von Humor ist ja auch dies: Der Hahn zeigt mir, dies ist eine reformierte Kirche, eine katholische hätte ein Kreuz auf dem Turm! Aber Vorsicht! In vielen Gegenden – im katholischen Bayern wie im evangelischen Norddeutschland – ist es genau umgekehrt! Vielleicht hat dies der liebe Gott mit seinem Humor so eingerichtet, um uns auch zu zeigen: Die Kirchen, auch wenn sie verschieden sind, sind mir lieb und sind mir wertvoll. Hahn und Kreuz sind austauschbar! Der Guggel auf dem Kirchturm will mich erinnern: Wir Menschen brauchen immer wieder Vergebung und Verzeihung, wie Petrus. Und: Rette dich nicht mit Lügen wie Petrus! Der hat nämlich aus lauter Angst gelogen und gesagt: «Ich habe nichts mit Jesus zu tun.» Ausserdem: Sei ganz wachsam! Lass dich nicht von Jesus wegziehen. Und wenn dir das doch mal passiert ist, geh immer wieder zurück zu ihm.

## Guggel als Wetterfahne

Manchmal funktioniert der Guggel oben auch als Wetterfahne, besonders am Meer. Dann sagt uns der Hahn: als Christen sollen wir eben nicht immer unsere Jacke nach dem Wind hängen. Sondern uns nach Jesus ausrichten. Sowohl Kreuz wie Guggel können auch Blitzableiter sein. Das kann mir sagen: Christus ist ein Blitzableiter für mich dann, wenn meine Ängste oder Zorn und Wut mich beherrschen wollen. Die Rockband Jethro Tull hat ein Lied gesungen vom Wetterhahn auf dem Kirchturm: «Guten Morgen Wetterhahn! Zeig uns die Richtung! Verbinde du uns mit den guten Winden!» Auch darum steht der Guggel auf dem Kirchturm: Wie das Kreuz ist auch der Hahn ein Segenszeichen: ein Symbol für Jesus selbst. Durch sein Krähen kündigt der Hahn als Erster das Morgenrot an. Und Christus ist das neue Licht in deinem Tag und in meinem Tag.

## Reinhard Paulzen

Pfarrbeauftragter Heerbrugg

Leserfragen an [info@pfarreiforum.ch](mailto:info@pfarreiforum.ch)

# KINDER

## Ein Berg für deine Gedanken

Der GedankenBerg ist ein Hügel mitten im Dorf Sevelen, auf dem 17 Kunstinstallationen stehen, die zum Nachdenken anregen. Sina und Kristin, zwei Freundinnen aus der Region, waren mit ihren Eltern auf dem GedankenBerg. Ausgerüstet mit einer persönlichen Entdeckerkarte machten sie sich auf den Weg. Nach dem Rundgang sagen sie begeistert: «Der GedankenBerg ist cool! Es war schön, dass man Rätsel lösen durfte und Fragen stellen konnte.» Am besten hat ihnen der Bunker gefallen und der Baum davor: «Der Baum sieht aus wie das Gesicht eines Menschen mit Nase und Augen. Auch die Figur im Bunker ist sehr blass, hat goldene Augen, ist angebunden.» Die Mädchen erzählen auch von ihren Aktivitäten auf dem Rundgang: «Seifenblasen machen mögen wir mega gerne und Steine bemalen ebenso!» Sie haben folgende Zeichnungen auf die Steine gemalt: Monde, Sonnen, Wasser und Himmel. «Wir finden es mega, dass diese Steine immer auf dem GedankenBerg bleiben und wir sie sehen können, wenn wir wieder kommen.»



Sina und Kristin (beide 10) waren auf dem GedankenBerg in Sevelen. Worüber haben sie sich Gedanken gemacht? Und was haben sie dort erlebt?

### Warum hat sich der GedankenBerg beteiligt?

Mali Gubser, Stiftungsgründerin: «Die Teilnahme bei «Reiseziel Museum» schien uns eine ideale Möglichkeit, vermehrt auch Familien anzusprechen. Das Interesse an freundlicher und ehrlicher Kunst kann schon im frühen Kindesalter geweckt werden. Wir haben bereits im letzten Jahr mitgemacht und hatten einige wunderbare Erlebnisse. So hat uns zum Beispiel ein zirka neunjähriger Junge zwei Franken seines Taschengeldes für die Instandhaltung des Parks geschenkt. Ein anderes Kind hat sich beim Künstler intensiv erkundigt, wie eine Bronzeskulptur entsteht. Andere Kinder waren sehr vertieft in das Bemalen von Steinen und sind sehr beeindruckt davon, dass etwas auf dem GedankenBerg verbleibt, das sie selbst gestaltet haben.»

### Was ist die Aktion «Reiseziel Museum»?

Bei «Reiseziel Museum» bieten insgesamt 50 Museen in Vorarlberg, Liechtenstein und dem Kanton St. Gallen ein Familienprogramm an. Der GedankenBerg lädt die Kinder ein, anhand einer eigenen Entdeckerkarte die Kunst in Kombination mit der Natur zu erkunden. In diesem Kunstpark sollen alle Gedanken der Besucherinnen und Besucher Platz haben und aufbewahrt werden: so besteht die Möglichkeit, diese auf einen Stein zu malen oder zu schreiben und somit mit anderen Kindern den GedankenBerg gemeinsam wachsen zu lassen. Der nächste und letzte Aktionstag dieses Jahres: Sonntag, 4. September 2022, von 10 bis 17 Uhr. Kosten pro Person: Fr. 1.–. Der Park ist unabhängig von der Aktion noch bis am 1. November jeweils von 9 bis 20 Uhr frei zugänglich. Weitere Informationen: [www.gedankenberg.ch](http://www.gedankenberg.ch)

## Nach Gefangenschaft zurück in Oberriet

Oberriet. Ende August kommt Schwester Gloria Cecilia Narváez aus Kolumbien für einen Monat ins Franziskusheim Oberriet. In ihrer Heimat Kolumbien hatte sie sich von ihrer viereinhalbjährigen Gefangenschaft durch Islamisten in Mali erholt. Die einst im Franziskusheim Oberriet lebende Schwester Narváez war im Februar 2017 in Karangasso im Süden Malis verschleppt worden. Dort hatte die Franziskanerin zuvor mehrere Jahre lang für ein Waisenhaus und ein Ausbildungsprojekt für Frauen gearbeitet. Unter anderem wird die Zeit ihrer Gefangenschaft Thema ihres Besuchs in Oberriet sein. Pfarreien können Schwester Gloria zu einem Besuch, einer Fragerunde oder Diskussion einladen. Auch Besuche in kleinerer Runde können im Franziskusheim organisiert werden. (red./nar)

→ [Infos.procurschweiz@bluewin.ch](mailto:Infos.procurschweiz@bluewin.ch)



## Eine Kuppelorgel für die Kathedrale

St. Gallen. In der Kathedrale St. Gallen wird aktuell geprüft, die Hauptorgel von 1968 durch ein freistehendes Orgelwerk im Kuppelraum zu ergänzen. Die Finanzierung wäre durch eine Stiftung gesichert. Mit dem zusätzlichen Orgelwerk liesse sich gemäss Medienmitteilung des Katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen die Begleitung der Gemeinde beim Singen feinstufiger gestalten. Auch könnten Ensembles besser begleitet werden. Mit der bestehenden Hauptorgel sei die Beschallung suboptimal. «Mittlerweile ist es in Kirchen mit einer Grösse wie der St. Galler Kathedrale üblich, dass die Beschallung von mehreren Orten aus durch mehrere Orgelwerke erfolgt», sagt Thomas Franck, Verwaltungsdirektor des Katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen. Auch Dompfarrer Beat Grögli zeigt sich überzeugt: «Die Kuppelorgel wäre einerseits in musikalischer Hinsicht eine grosse Aufwertung, andererseits wäre sie ein schönes Gegenüber zum Hauptportal und würde auch die unschönen Lüftungsschächte beim südlichen Rotundenausgang abdecken.» (red./nar)

## BISTUM ST. GALLEN



## Vom Bistum zum Kanton

St. Gallen. Nach 14 Jahren im Bischöflichen Ordinariat wird Claudius Luterbacher-Maineri per 1. September neuer Leiter Amt für Soziales Kanton St. Gallen. Die Aufgaben in der Kirche sind ihm laut einer Mitteilung des Bistums St. Gallen nicht verleidet. «Ich ging jeden Morgen gerne zur Arbeit und ich habe das Privileg zu gehen, solange es noch Spass macht», sagt der scheidende Kanzler des Bistums. Sein Wechsel ist begründet durch sein im Amt gewachsenes Interesse für professionelle Aufgaben im sozialen Bereich. Zu seinen Aufgaben gehörte unter anderem auch die Visitation der Frauenklöster und damit auch die Frage nach deren Zukunft: Was ist die sinnvolle Rechtsform für ein verlassenes Kloster? Wie geht es weiter mit dem Eigentum und vor allem was passiert mit den Schwestern? Heute seien Klöster meistens Gemeinschaften von betagten bis hochbetagten Menschen, die durch fehlenden Nachwuchs in schwierigen Situationen sind. «Damit hatten die Orden keine Erfahrung, über Jahrhunderte haben die jungen die alten Schwestern gepflegt», sagt Claudius Luterbacher nachdenklich. Wichtig war ihm, dass die Gemeinschaften auch in den letzten Phasen autonom blieben. (red./ssi)



## Blauring Bütschwil bei Happy Day

Wildhaus. Anstatt im Bula verbrachte die Blauringschar aus Bütschwil diesen Sommer ihr Lager in Wildhaus SG und zwar unter dem Motto: «Schweizer Fernsehen». Die Überraschung bei den Kindern und Jugendlichen war riesig, als am «Happy Day» plötzlich Röbi Koller mit einem Kamerateam und einem Dessert für die ganze Schar auftauchte. Auch dabei: Co-Moderatorin Kiki Mäder. Diese brachte den Mädchen in einem Crash-Kurs das Moderieren bei, sodass sie am Abend ihre Lager-Show selber moderieren konnten. Ein Video vom Besuch ist auf dem Instagram-Kanal von Blauring Bütschwil zu sehen: [www.instagram.com/blauringbuetschwil](https://www.instagram.com/blauringbuetschwil) (red./ssi)

# Tipp



## Perfect Love – Gespräch mit Bischof Markus Büchel

Warum sehnt sich jeder Mensch nach Liebe? Das Zusammenspiel von Liebe und Kunst war immer Antrieb und Herausforderung für kreatives Schaffen und hat die Entstehung unendlich vieler Kunstwerke angestossen. Was sagt die Bibel über die Liebe und zur «Perfect Love»? Bei einem Gespräch zur aktuellen Ausstellung Perfect Love (bis 14. Mai 2023) geht der Kurator des Kunstmuseums mit Bischof Markus Büchel den Themen der Nächsten- und Gottesliebe anhand ausgewählter Werke nach. Inkl. anschliessendem Apéro.

**Mittwoch, 14. September, 18.30 Uhr,  
Kunstmuseum St.Gallen**

# Fernsehen



### Der letzte Ketzer

1747 wird der Entlebucher Jakob Schmidlin wegen Abfalls vom katholischen Glauben und der Verbreitung von Irrlehren öffentlich erwürgt und verbrannt. Mit ihm werden über 100 Frauen, Männer und Kinder abgeurteilt. Die meisten von ihnen werden auf ewig aus der Eidgenossenschaft verbannt. Die Bewegung sollte so komplett ausgelöscht werden. Was übrig blieb, ist nicht viel mehr als ein Schauermärchen. Der Dokumentarfilm arbeitet das historisch minutiös auf.

→ **Sonntag, 28. August 2022, SRF1, 10 Uhr,  
danach in der Mediathek**



### Phänomen Yoga

Die Sendung Sternstunden spürt dem spirituellen und philosophischen Hintergrund von Yoga nach, klärt wie es nach Europa kam, was es mit dem Weg des Yoga, dem «mystischen Weg des Göttlichen in sich zu gehen» auf sich hat und wie Yoga hierzulande Lifestyle und Körperkultur wurde. Olivia Röllin im Gespräch mit Anna Trökes, Vanamali Gunturu und Olive Ssembuze.

→ **Sonntag, 4. September 2022, SRF1, 10 Uhr**



### Edie – Für Träume ist es nie zu spät

«Edie» erzählt von verpassten Chancen, der Erfüllung langgehegter Träume und dem Mut, seinen eigenen Weg zu gehen: Als die verwitwete Edie in einem Altersheim untergebracht wird, nimmt die 83-Jährige allen Mut zusammen, um sich einen grossen Traum zu erfüllen – die Besteigung eines Berges in den schottischen Highlands. Es ist ein steiniger Weg, auf dem Edie zu sich selbst findet und unerwartet einen Freund gewinnt.

→ **Freitag, 2. September, Arte, 20.15 Uhr**

# Radio

### Die spirituelle Kraft des Weines

Wein wurde in vielen Kulturen als göttliches Getränk bezeichnet. In der Bibel hat er eine metaphorische oder symbolische Bedeutung. Anna Giordano hat in Franken Menschen getroffen, die mit Wein Gott erschmecken wollen.

→ **Sonntag, 4. September, Bayern 2, 8.05 Uhr**

### 350 Kirchen für den Frieden – bringt das was?

Schaffen die 4000 Kirchenvertreter:innen des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) an ihrer Vollversammlung unter dem Motto «Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt», anfangs September in Karlsruhe, so etwas wie Versöhnung? Die Versammlung findet nur alle acht Jahre statt, mit dabei rund 350 Kirchen aus allen Kontinenten. Die russisch-orthodoxe Kirche vertritt die grösste Mitgliederzahl. Die Hoffnung auf Versöhnung ist klein, aber sie ist da. Schliesslich wurde der ÖRK vor exakt 75 Jahren genau dafür gegründet, um nach dem Zweiten Weltkrieg die Kirchen und Völker zu versöhnen.

→ **Sonntag, 11. September, SRF2 Kultur, 8.30 Uhr**

**Bilder: Sebastian Stadler (o.), unfilmbar, SRF,  
Weltkino Filmverleih**

# Agenda

## Vortrag: Wenn sich die Seele den Fuss verstaucht

Do, 22. September 2022, 19.30 Uhr

Horst Hablitz, langjähriger Polizeipsychologe im Kanton Aargau, gewährt Einblicke in seinen Beruf. Er erklärt das anspruchsvolle Rekrutierungsverfahren der Polizei, die Ausbildung und die nicht immer einfache Aufgabe, Polizisten und Polizistinnen in und nach psychisch belastenden Situationen zu begleiten. Er zeigt, was bei einem psychischen Trauma passiert und wie Achtsamkeit psychisch gesund erhalten kann. Der Vortrag wird von der Ökum. Erwachsenenbildung Mittelrhein-tal organisiert. Gesprächsmöglichkeiten im Anschluss. [www.refbah.ch](http://www.refbah.ch)  
→ **Evangelische Kirche Heerbrugg**

## Workshop zum Trauerweg

Sa, 17. September 2022, 9.30 bis 16.00 Uhr

Der Anlass «Es wird wieder schön, aber anders» lädt dazu ein, den unterschiedlichen Gefühlen und Ausdrucksformen von Trauer auf dem Hintergrund der eigenen Biografie zu begegnen. Er soll ermutigen, den individuellen Trauerweg zu entdecken. Es ist ein langer Prozess, sich der Trauer zu stellen, ihr Raum zu geben, um sich schrittweise wieder neuen Plänen und Wegen zu öffnen. Referentin: Barbara Hummler-Antoni, Kunsttherapeutin, zertifizierte Trauerbegleiterin und traumazentrierte Fachberaterin/Traumapädagogin. Unkostenbeitrag: Fr. 40.– (inkl. kleinem Mittags-Imbiss). Anmeldung bis 11.9.: Vera Maria Rösch, kath. Seelsorgerin, Goldach, T 071 844 70 62 oder [vera.roesch@kkrr.ch](mailto:vera.roesch@kkrr.ch)  
→ **Zentrum St.Kolumban, Rorschach**

## Ein Tag zum Auftanken für Frauen

Do, 22. September 2022, 9.15 bis 17.00 Uhr

Viele sehnen sich nach Veränderung. Sie wünschen sich mehr Freude und Leichtigkeit, ein besseres Miteinander, Schwung und einen innovativen Neubeginn. Veränderung aber geschieht nicht einfach – alle haben es zum grossen Teil selbst in der Hand, aktiv zum Erreichen der Sehnsucht beizutragen. Mit Impulsen, Stille und Gesprächen führt Sr. Ursula-Maria Bitterli durch den Tag. Kosten: Fr. 75.– inkl. Verpflegung. Anmeldung bis 17.9.: [www.neuschoenstatt.ch](http://www.neuschoenstatt.ch) oder T 081 511 61 54  
→ **Zentrum Neu-Schönstatt, Quarten**

## Referat für Familien eines beeinträchtigten Kindes

Mi, 14. September 2022, 18.30 bis 20.30 Uhr

Bei der Vortragsreihe des Ostschweizer Kinderspitals und des Vereins Ostschweizer Kinderärzte sprechen Expertinnen und Experten aus Pädagogik, Psychologie und Entwicklungspädiatrie. Das nächste Referat «Ein Leben lang Eltern und Geschwister eines behinderten Kindes» wird von Prof. Dr. Margrit Lin (Luzern) und Judith Adler (Hochschule Luzern, Soziale Arbeit) geleitet. Der Vortrag ist kostenlos, keine Anmeldung nötig. Weitere Infos: [www.ofpg.ch](http://www.ofpg.ch)  
→ **Ostschweizer Fachhochschule, St.Gallen**

# Zerronnen und gewonnen

**Für mich war Hiob das bemerkenswerteste Buch der Bibel. Der duldsame und kritische Hiob besass für mich vorbildliche Integrität, wie er an Gottes Verheissung festhält, trotz abgründigen Schicksalsschlägen.**

Diesen Sommer studierte ich das Buch Hiob so intensiv wie nie zuvor, gemeinsam mit Jüdinnen und Christen. Wir entzifferten hebräische Wörter, verglichen Übersetzungen und diskutierten. Und der Text trieb immer wieder das gleiche Spiel mit uns.

### Fromm oder narzisstisch

Wir versuchten den Sinn zu verstehen, trafen widersprüchliche Übersetzungen an, befragten den hebräischen Urtext, wurden enttäuscht durch dessen Uneindeutigkeit, befragten Kommentatorinnen. Überall dasselbe Fazit, welches im jüdischen Bonmot kulminiert: Zwei Juden, drei Meinungen. Wenig ist klar bei Hiob. Tragödie, Komödie oder religiöse Satire? Wird Gottes Abwesenheit ausgewagt, oder gerade seine empathische Treue bezeugt? Ist Hiob vorbildlich fromm oder eigenartig narzisstisch? Eine Verkörperung von Menschenfreundlichkeit und Solidarität par excellence oder doch eher von überführter Diffamie und elitärer Herabwürdigung der schon Unterdrückten? Blasphemisch stur oder standhaft und widerstandsfähig? Findet er Läuterung oder doch eher Trost?

### Ein lebendiges Gegenüber gewinnen

All die Unklarheit brachte mich an den Rand der Resignation beim Wiederlesen. Eine Einsicht aber reifte: Wie ich Hiob und seinen Gott verstehe, hängt an meinen Fragen. Ich verlor ein fixes Vorbild, dafür gewann ich ein lebendiges Gegenüber. Ähnlich vielleicht wie Hiob.



**Gregor Scherzinger**  
Caritas St.Gallen-Appenzell

Bild: zVg.



↑ «Oft ist es alleine schon die Aufmachung als Clownin, die Türen und Tore zum Herzen des Gegenübers öffnet», sagt Liz Monteleone.

# Auf Reisen in die Fantasie

**Die Spitalclownin Liz Monteleone aus Lenggenwil erzählt, wie Humor in schweren Situationen funktioniert.**

«Ich konzentriere mich als Dr. Floh oder Sissi Lebensfreude immer auf das, was gesund ist», sagt Liz Monteleone. Seit 21 Jahren arbeitet die Lenggenwilerin als Spitalclownin. Im Kittel, mit kleiner roter Nase, blauen Augenbrauen und bunten Kleidern besucht sie als Traumdoktorin der Stiftung Theodora junge Patientinnen und Patienten in Kinderspitälern wie etwa jenes in St. Gallen. Als Sissi Lebensfreude ist sie zudem für die Stiftung Lebensfreude in Alters- und Pflegeheimen unterwegs. Und freischaffend tritt sie als Clownin Peppina Polenta auf. Gebucht wird sie für Geburtstage und Hochzeiten oder auch wie jüngst für die Segensfeier in der Kathedrale St. Gallen für Menschen mit und ohne Beeinträchtigung.

## Feingefühl und Spontanität

Sich aufs Gesunde zu konzentrieren, das heisse beispielsweise, ein Blumenbild auf dem Rollstuhl einer betagten Person als Anlass zu einer Reise zu nehmen. «Ich sage dann: «Sehen Sie schön aus. Geht es in den Ausgang?»», erzählt Liz Monteleone. «Wenn die Person antwortet, das könne sie doch nicht mehr, antworte ich wiederum, dass Fantasiereisen doch immer gingen. Schon geht es los.» Kinder hätten oft ein Stofftier dabei, über welches sich dann ebenfalls eine Geschichte aufbauen lasse. Auch wenn sich Liz Monteleone über den Hintergrund und die Diagnosen der betroffenen Kinder und Erwachsenen informiert, braucht es während der Besuche Feingefühl und vor allem Spontanität. «Ich muss den Moment spüren und die richtigen Worte finden. Das können Floh, Sissi und auch Peppina viel besser als ich als Privatperson», sagt die 59-Jährige und fügt an: «Aber da Floh, Sissi und Peppina ebenfalls nicht der Norm entsprechen, ist es für sie einfacher, damit umzugehen.» Oft sei es auch alleine schon die Aufmachung, die Türen und Tore zum Herzen des Gegenübers öffne.

## Strahlende Kinderaugen

Freude, Ablenkung und Zeit: Das möchte Liz Monteleone mit ihren Besuchen schenken. Wie viel Kraft die Betroffenen daraus schöpfen, erfährt sie aus Rückmeldungen. Und auch die strahlenden Kinderaugen würden ihr zeigen, wie wichtig die unbeschwerteten Momente seien. Diese Momente sind es, die Liz Monteleone selbst Kraft geben. Hinzu komme die gute Zusammenarbeit mit Arbeitskolleginnen und -kollegen, dem Personal im Spital und den Heimen und das Wissen, dass im Hintergrund die beiden Stiftungen und zahlreiche Spenderinnen und Spender stehen. Eine ihrer stärksten Erinnerungen ist die Begegnung mit einem krebskranken Buben während ihrer Berufseinführung. Liz Monteleone war mit Dr. Stanislaus, einem als Spitalclown erfahrenen Kollegen, auf der Onkologie unterwegs. Da kam der Bub auf die beiden zugerannt und schnappte sich die Wasserpistole des Kollegen. Die beiden jagten sich den Flur hoch und runter und immer mehr Personen feuerten sie an. «Dieser Moment war magisch. Da war beim ersten Anblick so erschreckend viel Krankheit, doch dann hatte das Gesunde für ein paar Minuten die komplette Überhand.»

## Ein unerreichbarer Berufswunsch

Nebst diesen Erinnerungen an unbeschwerte Momente findet Liz Monteleone auch Ausgleich in der Natur, während Spaziergängen oder des Gärtnerns sowie bei ihrer Familie und Freunden. Sie ist Mutter zweier erwachsener Kinder und fünffache Grossmutter. Für den Beruf der Spitalclownin hatte sie sich entschieden, nachdem sie einen Fernsehbeitrag zu dem Thema gesehen hatte. «Mein Wunsch kam mir unerreichbar vor und ich behielt ihn zwei Jahre für mich. Dann konnte ich aber nicht mehr anders als mich auf diesen Weg zu begeben», sagt sie. So habe sie die Clownkurse bei David Gilmore und die Theaterkurse bei Oliver Kühn besucht. Danach konnte sie bei der Stiftung Theodora die Ausbildung zum Traumdoktor machen. «Dieser Beruf und ich, das war Liebe auf den ersten Blick. Und die ist bis heute gewachsen.»

**Text und Bild: Nina Rudnicki**

Auflage 122930, erscheint 12 mal im Jahr.  
9. Ausgabe 2022, 1. bis 30. September 2022  
Adressänderungen: bitte wenden Sie sich  
direkt an Ihr Pfarramt.

Gestaltungskonzept: Die Gestalter AG, St. Gallen  
Layout: Cavelti AG, Gossau  
Druck: SL Druck + Medien AG, Mels

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St. Gallen  
Redaktion: Stephan Sigg (Leitung),  
Katja Hongler, Nina Rudnicki  
Webergasse 9, 9000 St. Gallen  
T 071 230 05 31, info@pfarreforum.ch